

71. Jahrgang / Heft 6 / Juni 2018

Herausgegeben vom
Zentralinstitut für Kunstgeschichte

KUNST CHRONIK

Die Kunstsammlung des Berliner Sanitätsrats Dr. Wilhelm Dosquet. Zur Herkunft unbezeichneter Werke

Meist hat man es in der Provenienzrecherche mit nicht individualisierbaren Gegenständen zu tun, die einer privaten Sammlung entstammen und als Teil einer Gruppe erworben wurden. Wie erforscht man aber die Herkunft von Objekten, die nicht unikal sind, zum Beispiel serielle Werke, wie sie in der angewandten Kunst massenhaft vorkommen? Möbel, Porzellan, Glas, Silber werden in der Regel seriell gefertigt, als Konvolute angeboten, oft als solche erworben und in den Sammlungen auch im Hinblick darauf bearbeitet (grundlegend: Sabine Schulze/Silke Reuther [Hg.], *Raubkunst? Provenienzforschung zu den Sammlungen des Museums*

für Kunst und Gewerbe Hamburg, Hamburg 2014). Am Ort des heutigen Besitzers, zum Beispiel im Museum, stehen im besten Fall ein Inventar oder Erwerbungsakten zur Verfügung. Vom früheren Eigentümer und dessen Sammlung ist oft kaum etwas bekannt. Die Herkunftsforschung endet deshalb insbesondere bei angewandter Kunst leicht in einer Sackgasse.

Im Vergleich zur Einzelwerkforschung ist die Erforschung serieller und nicht individualisierbarer Objekte bislang unterrepräsentiert, denn auch in neueren Überblickswerken werden sie häufig vernachlässigt (vgl. z. B. Wolfgang Benz/Peter Eckel/Andreas Nachama [Hg.], *Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten*, Berlin 2015). Nur wenige Ausnahmen bestätigen hier die Regel (vgl. zu Silber: Marlies Coburger, *Der Silberschatz im Märkischen Museum*, in: *Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin* 4, 1998, 223–272; dies., Neues zu „Der Silberschatz im Märkischen Museum“, in: *Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Ber-*

lin 10, 2004/05, 59–72; Vanessa Voigt, *Spurensuche. Silber aus ehemals jüdischem Besitz im Sammlungsbestand des Münchner Stadtmuseums*, München 2014; zu Keramik: Katharina Siefert, Nach geltendem Recht. Raub und Restitution der Fayence-Sammlung Polaczek, in: *Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg* 50, 2015, 35–46; dies., Auf der Suche nach dem Vorbesitzer – Keramik als Problemfall für die Provenienzforschung, in: *Blick nach Westen. Keramik in Baden und im Elsass. 45. Internationales Symposium Keramikforschung*, Karlsruhe 2013, 334–341).

Die Verfasserin führte seit 2013 das von privater Seite initiierte Projekt zur Sammlung des Berliner Sanitätsrats Dr. Wilhelm Dosquet (1859–1938) als eigenständiges wissenschaftliches Vorhaben zur Provenienzforschung durch. Die dreijährige Untersuchung der Sammlungs- und Verlustgeschichte sowie der Biographie ihres früheren Eigentümers und seiner Familie fand ein vorläufiges Ende nach der Erbenrecherche, als mit dem heutigen Erben Kontakt aufgenommen werden konnte. Danach koordinierte 2017 das *Deutsche Zentrum Kulturgutverluste* in Magdeburg eine Arbeitsgruppe, die sich aus Vertretern der Klassik Stiftung Weimar, dem Potsdam Museum, dem Bommann-Museum in Celle, dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, der Stiftung Stadtmuseum Berlin, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, dem Museum Angewandte Kunst in Frankfurt a. M., der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen in München sowie den Städtischen Museen in Wetzlar zusammensetzt. Ihr Ziel ist es, weitere relevante Archivalien zu recherchieren und zu publizieren, um einschätzen zu können, ob es sich bei der 1941 zwangsversteigerten Sammlung um einen Restitutionsfall handelt.

SAMMELN IM KAISERREICH

Die von Adolph Donath herausgegebene Zeitschrift *Der Kunstwanderer* ehrte unter der Rubrik „Aus der Kunstwelt“ im Frühjahr 1929 den Berliner Sammler Dr. Wilhelm Dosquet: „Ja, Dr. Dosquet hat kürzlich sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, aber man merkt dem lebensfrischen und

humorvollen Kunstsammler [...] die Jahre nicht an. Sanitätsrat Dosquet war einer von den ersten, die sich in Berlin für die heute so gesuchten Farbstiche des 18. Jahrhunderts interessierte, und er hat dann mit außerordentlichem Glück Möbel und Keramik aller Art zusammengetragen, darunter Stücke von höchstem Rang und kunstwissenschaftlicher Bedeutung.“ (323) Hinter der knappen Nachricht verbirgt sich eine Sammlergeschichte, die beispielhaft für eine Reihe von heute vergessenen Privatsammlungen des Kaiserreiches ist. Der Kunstgeschmack dieser Sammler favorisierte angewandte Kunst des Barock, Rokoko und Empire und lief der Sammlungsprogrammatis des damals einflussreichsten Kunsthistorikers und Museumsfachmanns Wilhelm von Bode diametral entgegen (hierzu zuerst und grundlegend: Sven Kuhrau, *Der Kunstsammler im Kaiserreich*, Kiel 2005). Einige dieser Sammlerpersönlichkeiten sind jetzt erst im Zuge der Provenienzforschung wiederentdeckt worden.

Die bekannteste dieser Sammlungen war die der Hamburger Kaufmannstochter Emma Budge (1852–1937). Sie ist als die „größte und wertvollste, die während der Nazizeit in Berlin versteigert wurde“, beschrieben worden (Anja Heuß, Die Vernichtung jüdischer Sammlungen in Berlin, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 25.2.1997, 34). Viele Museen im In- und Ausland besitzen Stücke hieraus, weshalb sie sich selbst verpflichteten, diese Erwerbungen zu untersuchen (vgl. Karin Annette Möller/Kornelia von Berswordt-Wallrabe, Zu einer Böttgersteinzeug-Statuette aus der Sammlung Emma Budge, in: *Beiträge öffentlicher Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland zum Umgang mit Kulturgütern aus ehemaligem jüdischen Besitz. Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle Magdeburg* 1, 2001, 268–285). Eine andere, die deutsche Porzellangeschichte umfassend repräsentierende Sammlung gehörte der Berliner Industriellentochter Hermine Feist, geb. Wollheim (1855–1933). Auch sie ist Gegenstand der Provenienzforschung, da die Sammlung nach ihrem Tod unter schwierigsten Umständen aufgelöst wurde und Teile davon in öffentlichen Besitz gelangten. Weiterhin zu nennen wäre die Spezialsammlung des Magde-

burger Industriellen Adolph List (1861–1938). Unter dem Titel „Europäisches Kunstgewerbe des 13. bis 18. Jahrhunderts“ kam sie im März 1939 erstmals zur Versteigerung (Auktionskatalog *Die Sammlung List, Magdeburg: europäisches Kunstgewerbe des 13. bis 18. Jahrhunderts. Versteigerung am 28., 29. und 30. März 1939*, hg. v. Otto von Falke/Hans W. Lange, Auktionshaus Hans W. Lange/Berlin W9, Bellevuestrasse 7). Andere große Kollektionen waren nicht als Spezialsammlungen angelegt, sondern Bestandteile der großbürgerlichen Wohnkultur, beispielsweise die Habe des Verlegers Rudolf Mosse (1843–1920). 2017 wurde dazu im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften an der FU Berlin unter der Leitung von Klaus Krüger ein Forschungsprojekt mit dem Titel *Mosse Art Research Initiative* (MARI) begonnen.

Unter den Berliner Privatsammlungen in Kaiserreich und Weimarer Republik, deren Sammlungsschwerpunkte das englische, französische und deutsche 18. und frühe 19. Jahrhundert bildeten, war die Sammlung Dosquet bislang die große Unbekannte. Nur einmal, Mitte der zwanziger Jahre, war sie der Öffentlichkeit vorgestellt worden. In der Gesellschaftszeitung *Die Dame* hatte der Kunsthistoriker Lothar Brieger zusammen mit dem Fotografen Waldemar Titzenthaler eine Reihe von Privatsammlern besucht, die Interieurs der Woh-

nungen fotografiert und diese dann in einer Serie veröffentlicht (Sammlung Dr. W. Dosquet, in: *Die Dame*, Juli 1925, H. 21, 14–17; vgl. zu den Interieur-Aufnahmen Enno Kauffhold, *Berliner Interieurs 1910–1930. Fotografien von Waldemar Titzenthaler*, Berlin 2013, 111, Taf. 64 u. 65). Die Sammlung Dosquet war demnach auf sechs Wohnräume verteilt: „So gehört die Sammlung Dosquet zu den wenigen Privatsammlungen, die ursprünglich nicht vom Kunstwerk an sich, sondern von der Wohnung und der Wohnlichkeit ausgingen und beide Erfordernisse immer inniger miteinander zu verschmelzen sich bestrebten.“ (*Die Dame*, 15) Dosquets Absicht war es also nicht, einzelne Kunstwerke zu präsentieren, seine Erwerbungen fügten sich in die persönliche Umgebung ein und dienten der ästhetischen Erbauung (*Abb. 1* und *2*).

DER SAMMLER DOSQUET UND SEINE FAMILIE

Wilhelm Dosquet (*Abb. 3*), als Wilhelm Manasse in Breslau geboren, war Mediziner. Er war nicht durch Familienvermögen begünstigt oder als Unternehmer erfolgreich und leistete sich dennoch

Abb. 1 Musikzimmer der Wohnung Dosquet mit Sammlungsstücken, Lotharinger Str. 50 [heute Torstr.], Berlin, 1925. Fotografie [© ullstein bild – Waldemar Titzenthaler]

den Luxus einer Sammlung. Sein Interesse an der Kunst wuchs über Jahrzehnte hinweg mit dem Erwerb einzelner Stücke, seit er um 1890 als junger Arzt einen Hausstand begründet hatte. Den Ausgangspunkt seiner Sammelleidenschaft bildeten Familienerbstücke – Möbel –, wobei er seinen Blick von Anfang an auf das 18. Jahrhundert lenkte. Kleine kunstgewerbliche Spitzenstücke aus Barock und Rokoko, die später dazukamen, waren damals erschwinglich und leicht zu haben. Mit seiner Sammeltätigkeit entwickelte Dosquet eine Expertise, die ihn zum gefragten Kenner auf seinem Gebiet werden ließ. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden zwischen Sammler und Institution Bande geknüpft: Er stellte dem Berliner Schlossmuseum Leihgaben zur Verfügung, darunter spektakuläre Einzelstücke, wie etwa einen Sekretär, den später Generalbauinspektor Albert Speer erwarb und der erst 2004 im thüringischen Rudolstadt bei einer Auktion wieder auftauchte (vgl. *Der Spiegel* vom 13.6.2005, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40712927.html>). Otto von Falke, der ehemalige Generaldirektor der Berliner Museen, konstatierte anlässlich der Versteigerung der Sammlung 1941: Sie „war die einzige deutsche Privatsammlung, die drei wohlerhaltene Möbel aus der Neuwieder Werkstatt des berühmten deutschen Möbelkünstlers David Roentgen besaß“ (Otto von Falke, *Deutsche Möbel aus der Sammlung Dosquet*, in: *Pantheon* 1941, 165–168, hier 166).

Im Januar 1930 bat der Direktor des Schlossmuseums, Robert Schmidt, den Sammler, ihn als Mitglied für die „Sachverständigen-Kommission für das Schlossmuseum“ vorschlagen zu dürfen und darüber hinaus sich dem neugegründeten „Verein der Freunde des Schlossmuseums“ anzuschließen (Brief von Schmidt an Dosquet vom 3.1.1930, Privatbesitz). Dosquet kam dem Wunsch des Direktors nach und wurde Mitglied der Kommission – er beendete diese Mitarbeit im April 1933. Wie Schmidt bedauernd dem geschätzten Kommissionsmitglied auf dessen Austrittsschreiben hin antwortete: „Ich verstehe seinen Inhalt unter den obwaltenden Umständen.“ (Brief vom 20.4.1933, Privatbesitz). Obwohl der Brief Dos-

quets an den Direktor des Museums unbekannt ist, kann der Zeitpunkt der Korrespondenz kein Zufall sein – Schmidts Brief datiert ausgerechnet auf den „Führergeburtstag“. Der Sammler zog sich zurück, doch seine Leihgaben blieben im Museum.

Als seine Sammlung angewandter Kunst 1941 unter Zwang versteigert wurde, lebte Dosquet nicht mehr. Er starb 1938 im Alter von 78 Jahren. Seine Witwe Antonie Dosquet erbe den gesamten Besitz, und zum Zeitpunkt ihrer Versteigerung war sie Eigentümerin der Sammlung. Sie starb im April 1945. Wilhelm Dosquet war 1890 „mosaischen Glaubens“ in die Ehe gegangen und konvertierte bald zum Katholizismus (Landgericht Berlin [LAB] Rep. 806, Heiratsregister). Wie seine Ehefrau gehörten alle Familienangehörigen der nächsten beiden Generationen der katholischen Konfession an. Nach dem Krieg meldete die gemeinsame Tochter Marie-Theres Thiedig (Abb. 4) 1948 Rückerstattungs- und später Wiedergutmachungsansprüche an. Da aber Wohn- und Arbeitsstätte Dosquets auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone und später der DDR lagen, die Familie nach 1933 am Ort geblieben und der Verbleib der Kunstsammlung durch die Antragstellerin nicht nachgewiesen werden konnte, wurde Thiedigs Antrag 1968 abgewiesen (Landgericht Berlin vom 6.5.1968. LAB B. Rep. 025-88 Nr. 1983/55). Erst 1997 wurde der Fall von der Jewish Claims Conference geprüft und wiederum fallen gelassen, da Ziel und Zweck dieser Organisation sich allein auf jüdisches Vermögen bezieht und die Alleinerbin nicht als Jüdin gilt (Korrespondenz von Anja Heuss, in: LAB B. Rep. 025-88 Nr. 1983/55).

VERFOLGUNG

Als Arzt, der eine Privatklinik führte, hatte Wilhelm Dosquet schon in den zwanziger Jahren vorgesorgt und die Leitung offiziell an seine Frau abgegeben. Er verpachtete ihr das Grundstück des Krankenhauses samt Inventar per Vertrag 1925. Die Klinik wurde in eine GmbH umgewandelt und Antonie Dosquet fungierte fortan als „Obe-

rin". Das Todesjahr Dosquets 1938 bedeutete nicht nur einen tiefen persönlichen Einschnitt für Familie und Klinik, sondern es gingen damit auch die bislang größten, staatlich verordneten Repressionsmaßnahmen einher: mit der Verordnung der Anmeldepflicht jüdischen Vermögens, die alle Rechtsgeschäfte mit Juden wie Verkauf, Verpachtung und Neueröffnung von Geschäften genehmigungspflichtig machte; mit dem Gesetz über die Einziehung kommunistischen Vermögens, das bereits am 26. Mai 1933 erlassen, sich ab 1938 auch gegen Juden richtete; mit dem Entzug der Approbation für jüdische Ärzte am 30. September. Die Verfolgung kulminierte in den Novemberpogromen, denen am 12. November die sog. Judenvermögensabgabe folgte. Danach verschärfte sich die Lage auch für die Dosquets und die Klinik erheblich. Die Haltung der nationalsozialistischen Regierung ihnen gegenüber ist anhand der staatlichen Eingriffe in die Organisation der Privatklinik indirekt abzulesen. Verfolgungsmaßnahmen gegenüber Familienmitgliedern sind dokumentiert, wie an drei Beispielen erläutert werden soll.

Fall I: Dem Landwirt Paul Thiedig, dem Gatten der Tochter von Wilhelm und Antonie Dosquet, wird Gut Mühlenbeck, und damit die Existenzgrundlage, entzogen, das Ehepaar Thiedig angeklagt und inhaftiert. Die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Potsdam, veranlasste das Entschuldungsamt Berlin am 25.5.1939, die Entschuldung des von Paul Thiedig gepachteten städtischen Gutes Mühlenbeck bei Berlin aufzuheben

Abb. 2 Arbeitszimmer der Wohnung Dosquet mit Sammlungsstücken, Berlin, 1925. Fotografie [© ullstein bild - Waldemar Titzenthaler]

„und damit den Pachtvertrag zu beenden“ (LAB B. Rep. 025-08, Nr. 1983/55). Weiterhin heißt es: „Gegen die Entschuldungswürdigkeit des Thiedig bestehen rassisch und politisch wegen seiner nichtarischen Ehefrau [Marie-Theres Thiedig] erhebliche staatspolizeiliche Bedenken – Thiedig steht stark unter dem Einfluß seiner jüdischen Ehefrau. Trotz staatspolizeilicher Warnung und Einwirkung der Reichsnährstandes-Kreisbauernschaft Niederbarnim konnte er nicht zu einer Trennung von seiner nicht arischen Frau bewegt werden.“ Dem Entzug der Pacht von Gut Mühlenbeck am 31.7.1940 folgte eine Anklage des Generalstaatsanwalts beim Landgericht Berlin wegen „Kriegswirtschaftsverbrechens“ am 22.1.1942. Das Ehepaar Thiedig wurde schuldig gesprochen, weil es sich nach §1 der Kriegswirtschaftsordnung schuldig gemacht habe. Die Eheleute hätten sich auf Gut Mühlenbeck der verordneten vollständigen Abgabe von Milch entzogen. Im August 1942 werden beide verurteilt: Paul Thiedig zu neun (LAB R. Rep. 3001/123641) und Marie-Theres Thiedig zu drei Monaten Gefängnis (LAB B. Rep. 025-08, Nr. 1983/55). Nach der Haft in Berlin-Plötzensee ist Paul Thiedig offenbar zu einem Pflegefall geworden. Er stirbt 1954. Die gemeinsame Tochter und einzige Enkelin Wilhelm Dosquets ist sehr wahrscheinlich infolge der Verhaftung der Eltern ums Leben gekommen (Bericht Hilde Schramm vom 2.6.2011). Als einzige Überlebende der Familie Dosquet ist Marie-Theres Thiedig nach dem Krieg, nicht zuletzt durch die Teilung Berlins, erneut staatlichen Restriktionen ausgesetzt, was es ihr unmöglich macht, ihr Erbe anzutreten.

Fall II: Nach dem Tod des Vaters hatte Hans Dosquet die Klinik nicht übernehmen dürfen (ebd.). Stattdessen wurde ein kommissarisch leitender Arzt eingesetzt: Am 10.11.1939 erhielt Dr. Siegfried Gebauer (geb. 20.1.1903), Berlin-Pankow, Wolfshagener Str. 87, durch das Gesundheitsamt Pankow einen sogenannten Vertrag, in dem ihm die „gesamte ärztliche Leitung übertragen wurde“ (LAB C. Rep. 118, Nr. 1566). Hiermit war die Führung der Klinik praktisch in allen Belangen in die Hände des NS-Staates übergeben-



Abb. 3 Dr. Wilhelm Dosquet, Berlin, Anfang der 1930er Jahre. Fotografie (Ausschnitt) (Privatbesitz)

gen. Siegfried Gebauer führte nach dem Krieg bis in die späten fünfziger Jahre in Berlin-Pankow die TBC-Fürsorgestelle. Seine Personalakte zeichnet eine Medizinerkarriere mit zweifelhaften Ambitionen bis in die frühen Jahre der DDR hinein (ebd.). Wie seine Schwester berichtete, wurde Hans Dosquet mehrfach durch die Gestapo bedroht. Im Jahr 1942 war er für drei Monate in Haft (LAB B. Rep. 025-08, Nr. 1983/55). Am 26.11.1944 ist er „auf Veranlassung staatlicher Stellen [...] in die geschlossene Anstalt Weißensee gebracht worden, wo er bereits am 12.12.1944 verstarb“ (ebd.). Es handelte sich hierbei um die Heilanstalt für Gemüts- und Geisteskranke, Berlin-Weißensee, Gartenstr. 1-5, heute St. Joseph Krankenhaus. Das Sterberegister nennt „beiderseitige offene Lungentuberkulose mit Verdacht auf hämatogene Aussaat“ als Todesursache (LAB P. Rep. 240).

Fall III: Antonie Dosquet, die mit 72 Jahren Witwe wurde, stand weiterhin formal als Oberin dem Krankenhaus Nordend vor, das aber unter staatlicher Überwachung. Sie war außerdem Alleineigentümerin der Kunstsammlungen ihres Mannes. Der Verkauf dieser Sammlungen fiel in die Zeit der existenziellen Bedrohung ihrer beiden Kinder durch die Gestapo. Deshalb, so die Tochter später, sah sich Antonie Dosquet veranlasst, die Kunst zu veräußern. Sie hoffte, damit die persönliche Gefährdung durch den Staat von ihren Kindern und sich abzuwenden (LAB B. Rep. 025-08, Nr. 1983/55) – jedoch ohne Erfolg, denn deren Inhaftierungen erfolgten im Jahr 1942, nachdem die Kunstsammlungen veräußert worden waren. Marie-Theres Thiedig argumentierte

1948 gegenüber der Wiedergutmachungsbehörde Unterfranken: „Wenn meine Mutter auch selbst nicht Jüdin war, ergab sich für sie die gleiche Situation infolge des besonderen Interesses der Nazis für ‚nichtarischen‘ Kunstbesitz. Darüber hinaus lag bei meiner Mutter ein individueller psychischer Zwang durch die Bedrohung ihrer Kinder vor.“ (Ebd.)

Im Februar 1941 erfolgte, nach massivem Druck auf die Familie, der Verkauf der Kupferstiche an die Kunsthandlung C. G. Boerner, Leipzig,



Abb. 4 Marie-Theres Thiedig, daneben ihr Bruder Hans Werner Dosquet, Berlin, Rennbahn Hoppegarten, 1931. Fotografie (Privatbesitz)

und im Mai und September desselben Jahres fand die Versteigerung der angewandten Kunst im Auktionshaus H. W. Lange in Berlin statt. Die Tochter berichtete nach dem Krieg: „Die [...] Kupferstiche wurden am 1.2.1941 durch das Kunstanthiquariat C. G. Boerner [...] aus der Wohnung mei-

ner Mutter in Berlin-Niederschönhausen abgeholt und nach Leipzig geschafft.“ (Ebd.) Die Tochter begründete die Entscheidung ihrer Mutter wie folgt: „Unter dem Druck der Verhältnisse und in der Überzeugung, daß man die Sammlungen ihrer Familie unter keinen Umständen belassen würde,

Tafel 16



86 David Roentgen

Abb. 5 David Roentgen, Rokoko-Pulttisch mit Blumenmarketerie, Neuwied 1765–70. Versteigert als Los Nr. 86 aus der Sammlung Dosquet im Auktionshaus H. W. Lange, Berlin, Mai 1941 (Auktionskatalog: Wertvolles Kunstgewerbe aus Berliner und anderem Privatbesitz, Versteigerung am 19., 20. und 21. Mai 1941, Auktionshaus Hans W. Lange, Tafel 16)

gab meine Mutter ihre Zustimmung zu den Versteigerungen vom Mai und September 1941.“ (Ebd.) Es wurde ein Kaufpreis für die Kupferstiche von RM 215.000 und einer für die Auktion bei Lange von RM 340.000 berechnet. Schätzpreis und Erlös der September-Auktion waren Marie-Theres Thiedig zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt. Die Tochter bestätigt dem Zentral-Anmeldeamt Bad Nauheim am 18.12.1948: „Nach nochmaliger eingehender Nachprüfung stelle ich fest, daß ein Versteigerungserlös nie gezahlt worden ist und sich auch keine Abrechnung der Firma Lange bei den vollständigen hinterlassenen Papieren meiner Mutter befindet.“ (Ebd.)

DIE VERSTEIGERUNG UND ERWERBUNGEN FÜR MUSEEN

Laut Katalog begann die Versteigerung der Kunstsammlung Dosquet im Auktionshaus H. W. Lange in Berlin am Montagnachmittag, dem 19. Mai 1941 und dauerte bis zum folgenden Mittwochnachmittag. Mit ca. 800 Objek-

ten stellte die Sammlung den weitaus größten und wertvollsten Bestand der Auktion dar. Der Name des Besitzers wurde im Besitzerverzeichnis chiffriert mit „D., Berlin“ angegeben (Auktionskatalog *Wertvolles Kunstgewerbe aus Berliner und anderem Privatbesitz. Versteigerung am 19., 20. und 21. Mai 1941*, Auktionshaus Hans W. Lange, Berlin W9, Bellevuestrasse 7, Besitzerverzeichnis). Für die gesamte Auktion wurde ein Schätzwert von RM 579.885 angegeben, der aber nicht erreicht werden konnte (alle Informationen über Verlauf und Ergebnisse der Auktion bei H. W. Lange fußen auf noch unpublizierten Forschungsergebnissen von Caroline Flick, Berlin). Der Erlöswert blieb mit RM 504.740 unter den Erwartungen. Die Dosquet-Versteigerung verlief hierbei überproportional erfolgreich. Bei einem geschätzten Wert von RM 368.470 wurde ein Erlös von RM 381.730 erzielt. Während die Auktion insgesamt schleppend verlief, trieb man bei den Roentgenmöbeln, die als Lose 84, 85 und 86 aufgerufen wurden, die Preise in die Höhe (Abb. 5). Als die Reihe an Los Nr. 115, den Schreibsekretär, kam, überboten sich die Interessenten, bis sich der Schätzwert von 3.000 Reichsmark auf das Fünffache erhöht hatte (Abb. 6). Der letzte Bieter, der Speer vertrat, erhielt den Zuschlag für das wertvolle Möbel bei 15.000 Reichsmark.

Neben diesen Sonderfällen wurde der Großteil der angebotenen Werke von Museumsfachleuten, Kunsthändlern, Kommissionären, Vertretern von Fürstenthäusern und Privatsammlern aufgekauft. Annotationen in erhaltenen Katalogexemplaren zufolge er-

warben Vertreter folgender Museen und Sammlungen Werke aus Wilhelm Dosquets Sammlung: Märkisches Museum und Schlossmuseum (beide Berlin), Museum Celle (Abb. 7), Tabakmuseum Bremen, Museum Potsdam, Museum Zwickau, Museum Breslau, Museum Frankfurt a. M., Stadt Düren, Berliner Porzellanmanufaktur, Dr. Bäuml (Nymphenburg), Schlossmuseum Stuttgart.

EPILOG

Im Publikum der Auktion saßen mutmaßlich zwei Männer, die nach dem Krieg schriftlich ihre Meinung über die Versteigerung der Sammlung Dosquet äußern sollten. Der eine war Karl Koch, Direktor der Berliner Kunstbibliothek von 1947 bis 1954, der andere Johannes Sievers (1880–1969), Kunsthistoriker und Schinkelexperte, der vor dem Krieg im Auswärtigen Amt das Kunstreferat der Kulturpolitischen Abteilung geleitet hatte (vgl. *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945*, hg. vom Historischen Dienst des Auswärtigen Amtes, Bd. 4, Paderborn

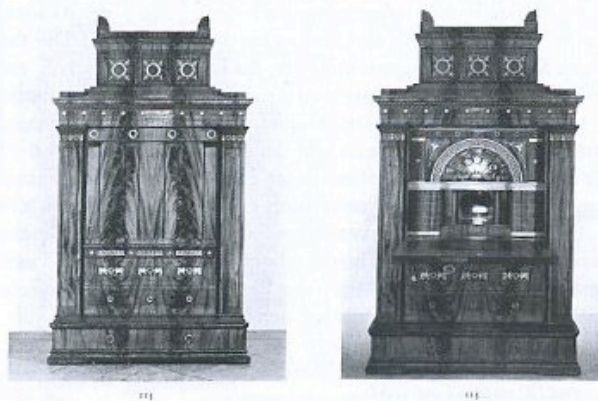


Abb. 6 Schreibsekretär, Mahagoni mit vergoldeten Bronzen, Maroquintleder, Spiegel, Berlin, nach 1826/28. Versteigert als Los Nr. 115 aus der Sammlung Dosquet im Auktionshaus H. W. Lange, Berlin, Mai 1941, dort für Albert Speer erworben und 2004 auf dem Kunstmarkt wieder aufgetaucht [Auktionskatalog: Wertvolles Kunstgewerbe aus Berliner und anderem Privatbesitz, Tafel 23]



Abb. 7 Porzellan der Manufakturen Meißen, Wien, Berlin (KPM), Höchst, Frankenthal, Ludwigsburg, 2. Hälfte 18. Jahrhundert. Versteigert als Lose 571, 608, 643, 663, 735 und 884 aus der Sammlung Dosquet im Auktionshaus H. W. Lange, Berlin, Mai 1941, dort für das Museum Celle erworben, bis heute Teil dieser Sammlung (© Bomann-Museum, Celle, Fotostudio Ulrich Loeper)

u. a. 2012, 266f.). Koch unterstützte die Tochter des Sammlers Marie-Theres Thiedig in ihrem Antrag auf Rückerstattung der Kunstsammlung, den diese letzte direkte Familienangehörige nach dem Krieg stellte: „Ich erlaube mir als Direktor bei den ehemaligen Staatlichen Museen in Berlin, die Interessen der Frau Thiedig wärmstens zu unterstützen. Ihr Vater, Herr Sanitätsrat Dr. Dosquet, stand als Sammler den Berliner Museen sehr nahe und hatte vor allem zum Kunstgewerbemuseum engste Beziehungen, dessen Ankaufskommission er angehörte. Es geschah der rassisch verfolgten Familie ein bitteres Unrecht [...]. Frau Thiedig erhebt, wie ich höre, nicht nur Ansprüche wegen der Versteigerungseinnahmen, die der Familie von den Nazi-behörden entzogen wurden, sondern sie beansprucht Rückgabe ihrer noch feststellbaren Kunstobjekte. Diesen Anspruch möchte ich besonders unterstützen, da es kulturell ausserordentlich erwünscht ist, dass entwendete Kunstobjekte zu solchen Privatsammlern zurückkehren, welche sich [als] Wohltäter öffentlicher Sammlungen bewiesen haben [...].“ (Brief vom 26.9.1949, LAB B. Rep.

025-08, Nr. 1983/55.) Sievers zufolge waren „die Dosquetschen Erben zu einer Veräußerung genötigt“ worden (*Die Möbel. Karl Friedrich Schinkel*, hg. v. der Akademie des Bauwesens, Bd. 6, Berlin 1950, 65). Die Tatsache, dass die beiden Kunstexperten schon vor über 70 Jahren das Unrecht schriftlich anerkannten, sich die versteigerten Werke der Sammlung Dosquet dennoch bis heute in der Obhut der Nachfolgeinstitute befinden und die Erben weiterhin mit Institutionen um deren Besitz ringen müssen, ist ein prägnantes Stück deutscher Geschichte und eine methodische, inhaltliche und moralische Herausforderung für die Provenienzforschung.

DR. SYBILLE EHRLINGHAUS
Oranienburger Str. 7, 10178 Berlin,
ehrlinghaus@revidet.de